

werte Exkurse hinzugefügt, die abweichende Deutungen sowie die Geschichte der Erklärung behandeln.

Man sieht, eine Fülle von Stoff wird geboten. Und die Art der Verarbeitung bedarf bei Bugge nicht erst des Lobes. Ich behalte mir ein Eingehn auf den Inhalt für später vor, wenn das Werk — ich hoffe, bald — abgeschlossen vorliegt. Für heute nur die Mitteilung, dass Bugge die Inschr. der Seite b folgendermassen liest: *[afte]x woduride : staina : [...]* *prijox dohtrix ðalidun arbija sijostex* (d. i. *sibjostex*) *arbijano*.

Hinzugefügt sei noch, dass Det Norske Historiske Kildeskriftfond den Inschriften mit den ältern Runen auch eine Sammlung der jüngern Runeninschriften, die Bugge in Verbindung mit Dr. Undset u. a. herausgibt, und endlich eine solche der Inschriften mit lateinischen Buchstaben (Majuskeln und Minuskeln), deren Herausgeber Dr. Undset allein ist, folgen zu lassen beabsichtigt. Bei beiden soll die sprachliche Erklärung, auf die bei den Denkmälern der ältern Runenreihe mit Recht ein Hauptgewicht gelegt wird, mehr in den Hintergrund treten.

Wilhelm Streitberg.

Passy P. De nordica lingua quantum in Islandia ab antiquissimis temporibus mutata sit. Paris 1891. Firmin-Didot. 63 S. 8°. Pariser These. Fr. 2,50.

Im Eingang seiner Arbeit sagt Passy, es sei weitverbreitete Ansicht, dass die Sprache in Kolonien, wenn sie sich nicht mit der Sprache der Eingeborenen vermische, weit geringeren Veränderungen unterworfen sei als die des Mutterlandes. Ich weiss nicht, ob heutzutage noch viele Sprachforscher sich zu einer solchen vorgefassten Meinung bekennen, Thatsache ist jedenfalls, dass in weiten Kreisen geglaubt wird, dass das heutige Isländische im wesentlichen noch dieselbe Sprache sei, wie wir sie aus den eddischen Liedern kennen. Dass dieses nicht der Fall ist, ist freilich längst kein Geheimnis mehr, aber es ist schwer ein eingewurzelttes Vorurteil zu überwinden, und deshalb freute ich mich, als ich den Titel der Schrift Passys las, welcher versprach einen Überblick über die Veränderungen zu geben, welche in der isländischen Sprache seit ihrer klassischen Zeit vor sich gegangen. Eine zusammenfassende Darstellung fehlte uns bis jetzt, die neuisl. Grammatik von Carpentier, die der Verf. übrigens wunderbarer Weise in der von ihm aufgeführten Litteratur nicht erwähnt, obwohl er die vernichtende Kritik von Olsen kennt, war ungenügend. Meine

Freude war leider nicht von langer Dauer. Es ist ein höchst dürftiges Machwerk, das uns Passy bietet. In kurze Sätze ist der Stoff zusammengedrängt, zusammengetragen aus den Arbeiten anderer, ohne dass uns viel Neues geboten wird. Aber das wäre ja nicht einmal nötig gewesen, wir wären schon zufrieden gewesen, wenn uns eine übersichtliche Darstellung des Bekannten geboten worden wäre mit Angabe, wann die einzelnen Veränderungen in der Sprache vor sich gegangen. Aber gerade da hapert es bedenklich. Der Verf. sagt uns oft, jetzt wird dieser Laut der alten Sprache so und so gesprochen, aber wann ungefähr der Lautwandel eingetreten, erfahren wir nicht, oder aber es wird uns zuweilen auch direkt eine falsche Zeitangabe gemacht. Zur Begründung dieser Ausstellungen seien einige Einzelheiten angeführt.

Der Verf. gibt zunächst eine sehr gedrängte Übersicht über die nordische Sprache und ihren Unterschied von den andern germanischen Sprachzweigen, sowie über den lautlichen Stand der altisländ. Sprache. Für deutsche Leser mögen diese drei Kapitel überhaupt überflüssig erscheinen, doch will ich ihnen immerhin bei der geringen Verbreitung, welche die Kenntnis des Isländ. in Frankreich besitzt, nicht alle Berechtigung absprechen. Alsdann werden auf ganzen sieben Seiten die lautlichen Veränderungen abgetan. Von den Buchstaben *w* (*u*) und *v* (d. h. *f*) heisst es hier (§ 62), sie seien ungefähr am Ende des 14. Jahrhunderts häufig verwechselt worden, wie Schreibungen von *æfi* für *ævi* bewiesen.

Dieser Lautübergang ist aber weit früher eingetreten, oder es hat sich doch zuweilen der Lautwert des dentilabialen *v* dem eines spirantischen *f* soweit genähert, dass die Skalden beide Laute miteinander reimen. Der früheste solcher Reime begegnet schon bei Þjóðólfr ór Hvini *tyframra: tiva* Wisén carm. norr. I; S. 9; 1, 5; ferner Ulfr Uggason *ofrak: sævar* a. a. O. 30; 9, 3. Hallfreðr vandræðaskald *svá frák: háva* a. a. O. 34; 3, 1. Sighvatr Þórparson *yfs: tivar* Heimskr. 508, 30a.

Dieser Übergang reicht also bis ins 10. Jahrh. (vgl. Kahle Die Sprache der Skalden S. 68 f.) Der Wandel von *enginn* zu *einginn* (§ 65) ist keine Errungenschaft der letzten Jahrhunderte, er hat vielmehr schon im 14. Jahrh. stattgefunden (vgl. Germ. XXVII 275) und eine Mittelstufe *ēnginn* hat es wohl nie gegeben. Auch der lautliche Übergang von *allt* zu *alt* (§ 70), d. h. also die Vereinfachung der dreifachen Konsonanz zur doppelten gehört bereits der alten Zeit an, wie Hoffory in den Konsonantenstudien zeigte. Dass die Laute *y* und *i*, *ȝ* und *i*, *ey* und *ei* 'confusae' sind (§ 73) ist eine schiefe Ausdrucksweise, es liegen hier Lautübergänge

vor. In den folgenden Kapiteln wird in derselben dürftigen Weise über die Veränderungen in der Morphologie, der Syntax und im Wortschatz gehandelt.

Im 8. Kapitel wird alsdann das Resultat gezogen: in der Flexion seien zwar die Abweichungen von der alten Sprache nur gering, in der Aussprache der Laute aber und in der Satzkonstruktion seien doch nicht unbedeutende Veränderungen eingetreten. Alsdann wird noch ein Stück aus der Gylfaginning ausser in seinem alten Gewande auch in neuisl. und neuschwed. Sprache vorgeführt und zum Schluss auf den Einfluss hingewiesen, den die niemals unterbrochene Kenntnis der alten Erzählungen, sowie die gelehrten Studien auf die moderne Sprache ausgeübt haben. In diesen Schlussbemerkungen ist manches Beachtenswerte, doch die Erwartungen, die der Titel erweckte, sind nicht erfüllt worden. Eine wirkliche Geschichte jener lautlichen Veränderungen muss erst noch einmal geschrieben werden.

Berlin.

B. Kahle.

Larsson Ludv. Ordförradet i de älsta isländska handskrifterna leksikaliskt ock gramatiskt ordnat. Lund Ph. Lindstedts universitets-bokhandel. 1891. VI u. 438 S. 4°. M. 25.

Larsson verzeichnet den Wort- und Formenschatz der ältesten isländischen Handschriften, so zwar, dass alle Stellen, an denen eine Form vorkommt, aufgeführt werden. Nur bei den Worten *ok* und *discipulus*, *magister*, *non* ist eine Ausnahme gemacht. Unter den einzelnen Aufschlagewörtern sind die Formen der einzelnen Handschriften von einander gesondert aufgeführt, so dass wir zugleich ein Spezialwörterbuch für jede Handschrift erhalten. Die Formen erscheinen genau in der Schreibweise der Hs. Abkürzungen sind kursiviert. Die Fremdwörter, die fremde Flexion aufweisen, sind für sich aufgeführt (S. 402 ff.); endlich werden die isl. Wörter grammatisch geordnet.

Die 'ältesten' Handschriften sind: Reykjaholts máldage, cod. AM. 237 fol., der älteste Teil des cod. 1812, 4° in der alten Kgl. Sammlung auf der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen, die Glossen in cod. AM. 249 fol. L, das Stockholmer Homilienbuch, cod. AM. 673, 4° A, der älteste Teil von cod. AM. 645, 4°, cod. AM. 674, 4° A, 673, 4° B, und 315 fol. D. Ich kann mich nicht damit einverstanden erklären, dass Handschriften wie cod. AM. 677, 4° und 655, 4° VI—VIII ausgeschlossen sind, die m. E. mit unter den Begriff 'ältest' fallen. Andererseits hätten die letzten Hände von Reykjaholts máldage gerne fortbleiben können. Cod. AM. 677, 4° vermisst man